

Eindeutig der Hochschule verpflichtet

Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Großforschungseinrichtungen, Prof. Dr. Joachim Treusch, betont im DUZ-Interview die gemeinsamen Interessen von Hochschulen und Großforschungseinrichtungen.

DUZ: Seit einigen Jahren stehen die Großforschungseinrichtungen stark unter dem Druck, effizienter zu arbeiten. War das für Sie einsichtig?

Treusch: Effizient zu arbeiten, ist für jede Organisationsform in der Wissenschaft immer eine gute Aussage. Mir ist allerdings nie klar geworden, daß die Großforschung ineffizienter gewesen sein soll als irgendeine andere Forschungsstruktur in der Landschaft. Wir haben dennoch den Auftrag, unsere Effizienz zu steigern, sehr engagiert wahrgenommen. Für einige Einrichtungen, wie Karlsruhe und Jülich, hat dies in den vergangenen vier Jahren pro Jahr etwa vier Prozent faktische Kürzung bedeutet. Das war nur mit sehr starkem Personalschwund leistbar. Wir werden bis Ende dieses Jahres allein in der KFA 500 Mitarbeiter weniger auf Planstellen haben, statt 3300 dann 2800 Mitarbeiter insgesamt. Die Wissenschaftler sind besonders hart betroffen. Dennoch hat die Produktivität – gemessen in Patenten und Publikationen – bis jetzt nicht nachgelassen. Effizienzsteigerung durch Mittelbegrenzung kommt aber irgendwo an ihre natürlichen Grenzen. Kürzt man um vier Prozent pro Jahr, so ist das in etwa die natürliche Personalfluktuationsrate. Das heißt de facto: Wiedereinstellungssperre. Das ist für die Wissenschaft auf Dauer tödlich. Wir haben dies dadurch mildern können, daß wir die Zahl der Doktoranden von 150 auf über 500 steigern konnten, was wissenschaftlich für das notwendige Leben gesorgt hat, und was die Universitäten in Zeiten der Doktorandenschwemme dankbar angenommen haben.

DUZ: Sind damit alle Möglichkeiten ausgeschöpft?



FOTO: LICHTENSCHIEDT

Joachim Treusch:

„Belastbare Antworten kann man nur in wissenschaftlicher Autonomie geben, aber wir halten es für legitim, daß der Staat uns mit bestimmten Fragen konfrontiert, die von gesellschaftlich besonderer Relevanz sind.“

Treusch: Vor uns liegt die Verstärkung der Zusammenarbeit über Grenzen hinweg – fachlicher, organisatorischer wie auch nationaler. Für diese grenzübergreifenden Arbeiten sind gerade die Großforschungseinrichtungen besonders geeignet. Es gibt die Forschungsverbünde, wie zum Beispiel den Umweltverbund, den Forschungsverbund Sonnenenergie und den Verbund für klinisch-biomedizinische Forschung, in denen Großforschungseinrichtungen und inzwischen auch Hochschulinstitute zusammenarbeiten. Die sind aus der Erkenntnis heraus eingerichtet worden, daß man so besser arbeiten kann. Noch in diesem Jahr wollen wir auch die Gesamtorganisationsmodalität der AGF genauer untersuchen, etwa, wo es sinnvoll ist, Strukturen und Abläufe zu vereinheitlichen. In dieser ganzen Entwicklung ist für uns die Hochschule ein genauso wichtiger Partner wie die Industrie.

DUZ: Welche Rolle spielt denn für Sie der Kontakt zu den Hochschulen?

Treusch: In den vergangenen zwei Jahren lief die Diskussion bei uns immer nur über die Schnittstelle Forschung/Industrie. Die Transferleistung, die die Hochschule dadurch bietet, daß sie Leute richtig ausbildet, wurde dabei nicht genügend gewürdigt. Wer macht denen in der Industrie die Patente, wenn nicht vorher von der Hochschule ausgebildet? Daß wir uns da in einer Mittlerposition eindeutig auch der Hochschule verpflichtet fühlen, ist keine Frage. Deswegen auch unsere Nachwuchsprogramme, die massiv ausgebaut worden sind. Die hohe Zahl der gemeinsamen Publikationen, der Habilitationen und der Berufungen aus Zentren in die Hochschulen hat der Wissenschaftsrat 1991 ausdrücklich positiv bewertet.

DUZ: Was halten Sie von dem Vorschlag, die Großforschung in die Hochschulen zurückzuverlagern?

Treusch: Ich finde es schade, daß so selten gefragt wird, ob die Großforschungseinrichtungen, so wie sie sind, nicht neben ihrem Nutzen für die Wirtschaft einen mindestens genauso hohen Nutzen für die Hochschulen haben. Nehmen Sie als Beispiel die Großgeräte wie HERA in Hamburg, die Beschleuniger und Speicherringe der GSI in Darmstadt, die Neutronenquellen in Berlin, Geesthacht und Jülich. Sie alle können nur in der Struktur eines Forschungszentrums betrieben werden, aber sie werden natürlich von Hochschulforschern genutzt. Die intellektuelle Wechselwirkung von Hochschulen und Zentren ist unschätzbar wertvoll. Frucht-

barkeit lebt vom Unterschied. Oder nehmen Sie die gemeinsame Lehre. Allein die KFA Jülich bietet weit über 1000 Semesterwochenstunden jährlich an.

DUZ: Sie sind die einzige Forschungsstruktur in Deutschland, die bewußt die Zielsetzung hat, gesellschaftliche Fragen zu beantworten. Schränkt Sie das in Ihrer wissenschaftlichen Arbeit nicht ein?

Treusch: Belastbare Antworten kann man natürlich nur in wissenschaftlicher Autonomie geben, aber wir halten es für legitim, daß der Staat – der uns ja zu etwa achtzig bis neunzig Prozent finanziert – uns mit bestimmten Fragen konfrontiert, die von gesellschaftlich besonderer Relevanz sind. Der Staat muß wissen, ob er sich das leisten will.

DUZ: Ist das DFG-System dabei nach wie vor zeitgemäß?

Treusch: Auf jeden Fall. Daß dieses bottom-up-System – wir wenden das übrigens teilweise auch bei uns in der Großforschung an – in der ganzen westlichen Welt massiv zugunsten von Top-down-

„Die Allianz ist in den vergangenen Jahren in stark wachsender Solidarität miteinander umgegangen.“

Strukturen abgeschafft wird, halte ich für eine nackte Katastrophe, für die wir teuer bezahlen werden. Der Thatcherismus hat in England schon tiefe Wunden geschlagen. Dahinter stand der Glaube, daß die Politik in allen Fällen besser als die Forscher selbst beurteilen könnte, wie Forschung läuft.

DUZ: Können sich die Deutschen denn diesem Trend erwehren? Der aktuelle BMBF-Etat läßt ja nichts Gutes erwarten.

Treusch: Der BMBF hat nach wie vor zu wenig Geld. Wenn es nach fünf Jahren wieder aufwärts ginge, wäre man schlanker geworden – kann ja gesund sein. Wenn das aber nicht passiert, kommt ein doppeltes Problem: Einmal die Demotivierung, weil man keine Planungssicherheit hat; das kann auf Dauer nicht funktionieren. Zum anderen die Notwendigkeit, Schnitte zu machen, die man inhaltlich nicht vertreten kann.

DUZ: Die „Heilige Allianz“ wird jetzt aus einem gemeinsamen Topf gespeist. Wird das gut gehen?

Treusch: Ich habe einen ungebrochenen Glauben an die Durchsetzungsfähigkeit – zumindest langfristig – von Vernunft. Die Allianz ist in den vergangenen Jahren in stark wachsender Solidarität miteinander umgegangen. Wir haben unsere Statements für die Forschung gemeinsam formuliert und sind da eines Sinnes. Ich hoffe, daß sich dem dauerhaft die Geldgeber im BMBF nicht entziehen können. Aber immerhin: Die Präsidenten von DFG, HRK, MPG und FhG sagen öffentlich: Das deutsche Forschungssystem mit seiner Struktur von Hochschule über Max-Planck, Fraunhofer, Großforschung ist schützenswert und einmalig. Dieser Sprachgebrauch ist neu.

DUZ: Und was ist mit der Blauen Liste?

Treusch: In dem Moment, wo diese ein erkennbares Bild abgibt, mit erkennbaren Zielen und Qualitätsmaßstäben, gehört sie auch dazu. Immerhin wird dort eine Milliarde umgesetzt. Das sind vergleichbare Quantitäten wie bei Fraunhofer mit 1,3 Milliarden, DFG mit 1,8 Milliarden oder Max-Planck mit 1,6 Milliarden. Ob das Gesamtsystem dabei allerdings an Klarheit gewinnt, ist eine offene Frage.

DUZ: Von Minister Jürgen Rüttgers wird erwartet, daß er professioneller als seine Vorgänger die Umstrukturierung der deutschen Wissenschaftslandschaft angeht. Erwarten Sie das auch?

Treusch: Also, ich muß jetzt eine Vokabel hinzufügen: Ich erwarte Professionalität und Nachdenklichkeit, das heißt: Vernunft ist wichtiger als Tempo. Kurzfristige wirtschaftliche Zielsetzung allein kann nicht die prima ratio einer langfristig denkenden Forschungspolitik sein. Ich glaube, daß die deutsche Wissenschaftsszene sehr einig darin ist, dies zu verhindern, um die Zukunft – auch die wirtschaftliche – dauerhaft zu sichern. Die Reihenfolge Effizienz, Effektivität, Qualität, Kreativität ist verkehrt, weil höchste Effizienz im Kreise laufen kann, und es passiert doch nichts. Man muß erst wissen, wo es lang geht und dann sagen, das mache ich jetzt effizient. Die Einsicht, daß die Forschungslandschaft in ihrer Grundstruktur erhalten bleiben sollte, trägt. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Minister Rüttgers die Vorteile, die wir hier haben, unbedacht aufgibt. ■

Das Interview mit Prof. Joachim Treusch führte DUZ-Redakteurin Dr. Angela Lindner.